

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 53 (1970)
Heft: 8

Artikel: Ich bekam Besuch
Autor: Titze, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sind noch heute eine Quelle der Bildung.

Uns Freidenker dürfte ein weiteres Jubiläum interessieren: Vor 50 Jahren erschien das grosse Werk von Arthur Drews «Markus-Evangelium», das die Ungeschichtlichkeit Jesu behandelte. Als ich es damals las, glaubte ich nicht, dass es so wenig Anklang finden würde unter den Gläubigen und dass die Legende über den «Stifter» der christlichen Religion weiterhin unangetastet bleiben würde. Das Buch ist mit einem Ausspruch Kants eingeleitet:

«Wenn die Quelle gewisser sanktionierter Lehren historisch ist, so mögen diese auch noch so sehr als heilig dem unbedenklichen Gehorsam des Glaubens anempfohlen werden: die philosophische Fakultät ist berechtigt, ja verbunden, diesem

Ursprung mit kritischer Bedenklichkeit nachzuspüren.»

Kein Wunder, dass auch das katholische Dogma über die «unbefleckte Empfängnis Mariä» schon 100 Jahre existiert, also gleichfalls ein Jubiläum feiert.

Mundus vult decipi.

T. J.

*

Und endlich, um zu zeigen, wie herrlich weit es die Menschen im Jahrhundert der Entdeckungen und Erfindungen und der Eroberung des Weltalls gebracht haben, noch ein zwanzigjähriges Jubiläum: Anno 1950 ist von der katholischen Kirche aus der Glaube an die leibliche Himmelfahrt Mariä zum Dogma erhoben worden.

E. Br.

Der Vatikan ist nicht reich ...

Wie die deutsche Wochenzeitung «Publik» vom 3. Juni 1970 schrieb, hatte der Papst innert kurzer Zeit zweimal ausgeführt, dass die Kirche nicht reich wäre. Zuerst auf seiner Sardinienreise im Elendsviertel von Cagliari und dann während der Mittwochsgeneralaudienz vom 24. Juni vor tausend Pilgern aus aller Welt in der goldenen Pracht des Petersdoms, «einer Atmosphäre, die Bände über den legendären Reichtum der Kirche zu sprechen scheint.» Laut «Publik» wehrte sich Paul VI. nicht nur gegen eine verbreitete öffentliche Meinung über die sagenhaften Reichtümer der Kirche, sondern erklärte ausdrücklich, er wolle keine Rechtfertigung, keine Apologie: «Die Kirche muss nicht nur arm sein, sie muss auch arm erscheinen.» Um dieser Glaubhaftigkeit willen arbeite man schon an allmählichen, aber keineswegs ängstlichen Reformen. Der energische und wohl mächtigste Mann in der Kurie, Erzbischof Benelli, habe vor Kardinälen gesagt, der Vatikan werde bald seine Finanzen offen darlegen. Eine Kommission mit Benelli, dem amerikanischen, in Rom lebenden Bischof Marcinkus und dem «Wirtschaftsminister» des Papstes, Kardinal Vagnozzi, sei an der Arbeit. Noch diesen Sommer sollten die Karten aufgedeckt werden.

Diese schönen Worte des Papstes wurden wohl gehört, doch glaubte niemand richtig daran, denn «die Arbeit scheint mühseliger voranzugehen als ursprünglich erhofft», rapportierte «Publik» weiter. «Dabei könnten im Augenblick weniger die vatikanischen Beteiligungen an Firmen in Italien und an-

derswo Hindernisse auftürmen, als die Entflechtung des finanziellen Engagements von draussen im Vatikan. Auf der offiziell nicht existierenden Bank des Vatikans haben manche religiöse Orden Geld hinterlegt. Noch mehr mit Samthandschuhen wollen Angehörige des ‚schwarzen Adels‘ behandelt werden, die dort Vermögen deponiert haben, zum Nutzen der vatikanischen Finanzkraft, aber auch zum eigenen Vorteil, da sie damit die italienische Steuer umgehen können. Es muss also vor der Veröffentlichung geklärt werden, wo der Vatikan anfängt und wo er aufhört. Die schwierigste Klippe für die vatikanische Finanzreform ist jedoch weniger der Widerstand der ‚stillen Teilhaber‘ oder der an der bisherigen Finanzgebarung hängenden traditionellen Kräfte. Die entscheidende Frage ist die nach der Glaubwürdigkeit der Offenlegung. Eine Veröffentlichung, zu der niemand die Gegenprobe machen kann, bliebe nur ein halber Schritt.»

Wir danken dem deutschen Blatt für diesen interessanten Beitrag. In der Tat, wie sollte man auch einer Organisation Glauben schenken, welche noch nie gezwungen war, ihre Bilanzen zu veröffentlichen, wie es jede im Handelsregister eingetragene Gesellschaft tun muss. Die Katholiken scheinen wirklich eine Engelsgeduld zu haben! Aber eben, wer sich gegen die kirchliche Autorität auflehnt, wird mit ewigen Höllenqualen bestraft. Anscheinend ist diese Drohung auch im Zeitalter der Raumschiffahrt immer noch wirksam.

Max P. Morf

Ich bekam Besuch

Eines Vormittags klingelte es: zwei junge gutgekleidete Menschen standen vor der Tür. Sie sagten, sie möchten gerne mit mir über Gott sprechen. Ich dachte mir, da kommen sie ja gerade an den Richtigen, und liess sie herein. Sie stellten sich als amerikanische Studenten vor, die im Auftrag der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage» eine Missionsreise durch Europa machten. Sie sagten, dass sie auch «Mormonen» genannt würden, aber sie hätten diesen Ausdruck nicht gerne. Was ich von ihrer «Kirche» (sie sagten nicht «Sekte») denn wüsste, fragten sie mich. Ich gab meine eigene Position nicht gleich preis, um nicht unnötig eine geistige Mauer zu errichten. Ich erzählte ihnen etwas von der Erwachsenentaufe und der Vielweiberei, die aber jetzt bei dieser Sekte verboten sei. Das Wort «Sekte» lehnten sie aber brüsk ab. Sie hätten den wahren Glauben, sie wären Anhänger der wahren Kirche Christi; worauf ich sie fragte, woher sie das wüssten; denn andere christliche Gemeinschaften behaupten dies ja auch. Darauf erzählten sie mir von ihrem Gründer, dem Amerikaner Joseph Smith, der Anfang vorigen Jahrhunderts dies als Offenbarung von Gott selbst gehört hätte. Er sei als junger Mensch (mit 15 Jahren, wie ich nachher feststellte!) über die Vielzahl der christlichen Konfessionen und Sekten verzweifelt gewesen, in die Einsamkeit geflüchtet, hätte inbrünstig in seiner Verzweiflung zu Gott gebetet und dieser hätte sich dann in einer Vision geoffenbart. Auch Jesus sei ihm erschienen und hätte ihm mitgeteilt, dass keine der bekannten Gemeinschaften die richtige sei und er sich keiner von diesen anschliessen sollte. Er werde die wahre Kirche gründen, solle aber noch auf einen Auftrag hierzu warten. Alle bekannten Konfessionen und Sekten seien Werke des Teufels (dem man beinahe zustimmen könnte!). Nun bemerkte ich dazu, das sei beachtenswert, aber dies könne man nach den heutigen Kenntnissen sehr leicht als Halluzination psychologisch entlarven. Denn in seiner Verzweiflung habe der junge Mann Phantasieträume gehabt, die seine Wünsche zu erfüllen und sein durch die Verzweiflung gestörtes seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen suchten. Dies ist eine bekannte psychologische Tatsache. (Noch dazu im Pubertätsalter, wo man mehr in Luftschlössern und Utopien lebt als in

der wirklichen Welt.) Sie gingen darauf nicht weiter ein und erzählten mir dann von einer geheimnisvollen Schrift, die Smith mit Hilfe eines Engels gefunden und übersetzt hätte, eben das Buch Mormon. Diese Schrift sei dann wieder an die Fundstelle zurückgelegt worden, also heute nicht mehr zugänglich. Sie erzähle von den Ureinwohnern Amerikas, die von den Juden, und zwar in gerader Linie von Joseph, abstammen sollen – wohlgermerkt: in Amerika 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung! – Dieses Buch sei in verschiedenen Sprachen, Aramäisch, Hebräisch und anderen kleinasiatischen Sprachen, geschrieben worden und habe aus goldenen Blättern (natürlich, was von Gott kommt, kann doch nicht aus Papyrus gemacht sein!) bestanden. Da ich dieses Buch «Mormon» ja nicht kannte, konnte ich dazu nicht Stellung nehmen. Aber ich fragte die jungen Männer, ob sie denn an einen persönlichen Gott glaubten, was sie bejahten. Nun bekam ich bald im Gespräch die Oberhand. Ob ein persönlicher Gott nicht eine Abwertung des Gottesbegriffes sei, fragte ich sie. Die bedeutendsten christlichen Philosophen sogar, Nikolaus von Cusa und andere, wagten nur von einem unbekannten Gott zu sprechen. Dies sei doch sicherlich viel bescheidener und drücke Gott viel grossartiger aus als ein Gott, der Wunder tun müsse, um sich kundzutun. Könne sich denn der Mensch mit seinem endlichen Verstande so etwas Sonderbares wie einen Gott als Schöpfer vorstellen? Wenn man überhaupt von Gott rede, dann könne man doch nur von etwas völlig Unbekanntem sprechen – allmählich leitete ich also das Gespräch auf meine Ansicht über –. Sollte es nicht ehrlicher und aufrichtiger sein, sein Unwissen einzugestehen und nur noch von erfahrbarer Naturgesetzlichkeit zu sprechen? Gott sei doch selbst nur ein Produkt menschlichen Geistes. Gott habe nicht die Menschen geschaffen, sondern umgekehrt haben die Menschen sich Gott geschaffen. Dies sei eine Gotteslästerung, wurde mir darauf geantwortet, was ich aber zurückwies; denn nicht Gott selbst könne der Mensch schaffen (denn dann gäbe es ihn ja), sondern nur den Begriff und die Vorstellung eines Gottes. Dies aber mache er nach seinem Ebenbilde und nicht umgekehrt. Der wahre Grund der verschiedenen Ansichten in den Konfessionen und Sekten sei, dass die Menschen verschieden sind und damit

auch die menschlichen Vorstellungen von Gott.

Darauf bekam ich keine Antwort mehr. Sie boten mir dann das Buch «Mormon» zum Kauf an. Ich lehnte dies nicht ab, da ich den Inhalt wenigstens oberflächlich kennenlernen wollte, der eine Ergänzung der Bibel sein soll. Mit der Bemerkung, es sei ein sehr anregendes Gespräch gewesen, verliessen sie gesenkten Hauptes wieder meine Wohnung.

Ich habe mir diese Bibelergänzung (über 500 Seiten) angesehen. Es lohnt sich nicht, hierüber genauer zu berichten. Es ist offenbar der Versuch, die Abstammung aller Menschen, also auch der Ureinwohner Amerikas, auf ein einziges Menschenpaar gemäss der jüdischen Mythologie zurückzuführen. Während die Vision Smith' als Halluzination leicht entlarvt werden kann, ist die Entdeckung des Buches «Mormon» so sonderbar und fragwürdig, dass man kaum etwas anderes als von einem Schwindel reden kann. Warum gibt es die Platten heute nicht mehr? Warum sind sie, die doch trotz der langen Zeit und entgegen aller archäologischen Erfahrungen in fast unbedeckten Steinplatten lagen, nicht wieder gefunden worden? Dies konnte man noch Menschen des vorigen Jahrhunderts erzählen, aber heute ist es allzu unglaublich. Trotzdem gibt es Mil-

lionen von Anhängern dieser Sekte. Ein Mormonentempel steht bekanntlich auch bei Bern.

Es ist erschütternd zu erkennen, wie beschränkt und kritiklos unsere Mitmenschen immer noch sind und sich sogar Studenten für so etwas hergeben können, von denen man doch mehr Kenntnisse erwarten sollte. Dass dies immer noch möglich ist trotz Aufklärung, trotz Naturwissenschaft, trotz Computer, trotz Raumfahrt, hat seinen Grund in der Leichtgläubigkeit der Menschen, irgend ein Gerede – und nicht nur auf dem Gebiete der Religion – kritiklos hinzunehmen. Dies gilt für die Politik mit ihren Ideologien, genau so wie für die Reklame in praktischen Dingen. Man zieht die Bequemlichkeit, solches Gerede einfach hinzunehmen, dem eigenen kritischen Denken, das ja anstrengender ist, vor. Ueberall sieht man diese Verflachung und das Nachplappern irgendwelcher Schlagwörter und Halbheiten. Wenn diese dann noch triebhafte Wünsche befriedigen, so glaubt man alles, was einem vorgesetzt wird. Der Mensch muss aus dieser Bequemlichkeit und Schlafmützigkeit herausgeholt werden. Das kritische Denken muss er lernen. Der Mensch muss sich ändern.

Die Aenderung äusserer Formen nützt gar nichts, so lange der Mensch selbst sich nicht bessert. Auf den Inhalt

Die Literaturstelle empfiehlt

E. Garden: Sagt die Bibel die Wahrheit? geb. Fr. 11.80

A. Häslar: Leben mit dem Hass Fr. 15.–

21 Gespräche mit Bloch, Frisch, Gollwitzer, Ben Gurion, Lefèvre, Marcuse, Mitscherlich u. a. m. auf Grund konkreter Ereignisse (Rassenhass, Fremdenhass, Glaubenshass, Klassenhass, Hass aus Minderwertigkeitsgefühlen, aus Eifersucht, aus politischen Motiven usw.)

Th. und G. Sartory: In der Hölle brennt kein Feuer Fr. 16.–

Auch Zeitgenossen, die nie zur Kirche gehen würden und sich in keiner Weise für das Christentum engagieren möchten, sind in ihren spontanen Wertungen und Vorurteilen stärker von der Hölleidee der christlichen Tradition geprägt, als sie selbst ahnen.

H. Titze: Der Kausalbegriff in Philosophie und Physik Fr. 28.90

H. Titze: Erziehungsfragen in der industriellen Gesellschaft Fr. 4.80

Als rororo-Taschenbücher erhältlich:

Nr. 6727/28 Wyneken: Abschied vom Christentum Fr. 4.80

Nr. 1019/20 Russel: Warum ich kein Christ bin Fr. 4.80

Nr. 1093 Kahl: Elend des Christentums Fr. 3.60

Nr. 6707/08 Neill: Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung Fr. 4.80

kommt es an, nicht auf die Form. Hier gibt es, da die erbmässige Veranlagung sich kaum ändert, nur ein Mittel: die Erziehung der Kinder und jungen Menschen in Schule und Elternhaus. Nur hier ist der Ansatzpunkt zur Besserung der Menschheit.

Dr. H. Titze

Schlaglichter

Hasch in Oberammergau

Oberammergau hat heuer wieder eines seiner in zehnjährigem Rhythmus vor sich gehenden Passionsspieljahre, der Betrieb hat dort schon begonnen, von Frömmigkeit ist dabei nicht mehr viel die Rede, die Interessen des Fremdenverkehrsgewerbes triumphieren hingegen um so sichtbarer. Fast jedes Haus ist in ein Hotel oder eine Pension, jedenfalls in eine Gästeherberge umgewandelt worden, das traditionelle Gewerbe der Herrgottsschnitzerei wird vielfach rein fabrikmässig betrieben. Vor einigen Monaten lagen insgesamt 1,6 Millionen Vorbestellungen auf Plätze vor, das Vielfache dessen, was bei den Vorstellungen überhaupt untergebracht werden kann. Dann allerdings änderte sich das Bild. Die grob antisemitische Hetze im Text des Festspiels, die zu beseitigen sich die Oberammergauer hartnäckig weigerten, auch dann, als ihnen dies vom erzbischöflichen Ordinariat nahegelegt wurde, führte namentlich in Amerika zu einer heftigen Kampagne gegen Oberammergau. Die Deutsche Lufthansa eliminierte die Besuche in Oberammergau aus ihren internationalen Reiseprospekten, und eine Zeitlang trafen täglich an die 200 Annullierungen von Vorbestellungen bei den Reisebüros ein. Kurz vor Beginn der Passionsspiel-saison kam es dann noch zu einem anderen Zwischenfall. Die bayerische Kriminalpolizei leitete in Oberammergau eine Untersuchung wegen Rauschgiftkonsums und Rauschgift Handels ein. Die Oberammergauer waren empört, aber es lässt sich nicht leugnen, dass da einiges vorgekommen war. Auf der Labermalm und in abgestellten Güterwaggons wurden von den Rauschgiftliebhabern regelrechte Haschischorgien abgehalten. Der Barkeeper des Gasthofs «Zur Post» wusste über diese Dinge nur allzu gut Bescheid. Wem das Geld zur Beschaffung des «Stoffs» fehlte, verschaffte es sich durch das Schnitzen von Heiligen- und Passionsfiguren! Dass gerade Oberammergau

zu einer Haschisch-Zentrale geworden ist, lässt sich vielleicht daraus erklären, dass sich dort seit 1945 eine amerikanische Garnison befindet. Skandal im Dorf selbst hat auch ein Photo der Darstellerin der Maria erregt, die in einer Illustrierten zigarettenrauchend abgebildet war. Es soll aber keine Marihuana-Zigarette gewesen sein. Der Münchner Kardinal Döpfner hat sich in einer Erklärung von Oberammergau distanziert, aber wohl nur zu seiner Absicherung. Denn er, der bayerische Ministerpräsident Goppel und natürlich auch Franz Josef Strauss nahmen an der Eröffnungsvorstellung des Passionsspiels persönlich teil. W. G.

Ein Kardinal meutert gegen den Papst

Der belgische Kardinal Suenens, der seit einiger Zeit zur Gruppe der innerkatholischen Reformer zählt, hat in seiner Pfingstpredigt in der Kathedrale von Mecheln der Erklärung von Papst Paul VI., wonach eine weitere öffentliche Diskussion der Zölibatsfrage nicht mehr stattfinden dürfe, offen widersprochen. Worauf der Papst erwiderte, er sei höchst bekümmert darüber, dass sich Kardinal Suenens nicht an seine Weisungen gehalten habe. Suenens hatte in seiner Pfingstpredigt erklärt, eine offene und freie Meinungsäusserung in dieser Frage sei keine Respektlosigkeit, und wenn auch der Papst solche Erörterungen vor Priester- und Pastoralkonzilien für abwegig halte, so sei er der Meinung, dass eine Nichtbeteiligung der örtlichen kirchlichen Instanzen an dieser Diskussion aus verschiedenen Gründen schädlich sei. Dagegen haben 395 katholische Priester der Schweiz in einer Unterschriftenaktion dem Papst ihre unverbrüchliche Treue und Ergebenheit versichert, um ihm zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum ein «geistliches Geschenk» zu machen. Auch der Münchner Kardinal Döpfner, der seit einigem mit der Verteidigung seines Generalvikars, des Mordbischofs Defregger, Schwierigkeiten hat und daher ganz auf das Wohlwollen der Kurie angewiesen ist, hat sich in seiner Pfingstpredigt nachdrücklich zu dem Gehorsam heischenden Primat des Papstes bekannt. W. G.

Der Teufel und der Mordbischof

Eine gewisse Annette di Rocca hat 1966 im Hacker-Verlag ein Buch erscheinen lassen, das den vielversprechenden Titel «Ueber den Teufel und sein Wirken» trägt. Der Untertitel ver-

spricht «Beweise seiner Existenz», auch ist dem Buch ein Anhang «Teufelische Geschichten» beigelegt. Im Impressum des Werkes finden sich folgende Angaben: Mit kirchlicher Druckerlaubnis, München, 2. II. 1965, GV Nr. 11650 Matthias Defregger, Generalvikar. Da dieser Generalvikar des Erzbistums München-Freising mit dem Mordbischof Matthias Defregger identisch ist, der durch die von ihm als Offizier der Hitler-Wehrmacht in Italien angeordneten Geiselmorde seit einiger Zeit in mehr als fragwürdigem Lichte erscheint, fragt die «Neue Weltbühne» sarkastisch, ob wohl die von ihm befohlene Abschachtung wehrloser Zivilisten auch als eine «teufelische Geschichte» zu gelten habe. W. G.

Trau, schau wem!

Am 18. Oktober 1960 erteilte der Erziehungsrat des Kantons Zürich der «Missione Cattolica Italiana» die Bewilligung zur Führung einer Privatschule in Winterthur. Diese war für Italienerkinder gedacht, die nur kurze Zeit, höchstens aber drei Jahre, in der Schweiz wären. Damit die Kinder nach ihrer Rückkehr den Anschluss in den italienischen Schulen ohne weiteres finden könnten, sollte nach italienischem Lehrplan unterrichtet werden. Diese vernünftige Regelung wurde leider von der Schulleitung nicht eingehalten. Der von Rom hergesandte Missionar ebenso wie seine zwei Nachfolger waren von Anfang an bemüht, die genannten Regelungen zu umgehen und nicht nur die vorübergehend in der Schweiz weilenden Italienerkinder in die Schule aufzunehmen, sondern womöglich alle, um sie so dem italienischen Staate zu erhalten. So wurden auch Kinder aufgenommen, die in der Schweiz geboren, die hiesigen Kindergärten besucht und zum Teil nicht einmal Italienisch sprachen. Nach weni-

Als Sonder-Ausgabe erscheint im September:

Bertrand Russell: Denker des Abendlandes

Eine allgemeinverständliche Geschichte der Philosophie in Wort und Bild. Prächtiger Quartband, nur noch Fr. 14.80. Reservieren Sie sich ein Exemplar bei unserer Literaturstelle, denn die Ausgabe dürfte rasch vergriffen sein.